

PARTISANEN- UND AUFSTANDSBEWEGUNGEN
WÄHREND DES ZWEITEN WELTKRIEGS:
DER SLOWAKISCHE NATIONALAUFSTAND
IN VERGLEICHENDER PERSPEKTIVE

Die Jahrestagung des Collegium Carolinum, die vom 6. bis 9. November 2014 in Bad Wiessee stattfand, lässt sich auf den ersten Blick in die lange Reihe von Erinnerungsveranstaltungen zum 70. Jahrestag des Slowakischen Nationalaufstandes (Slovenské národné povstanie, SNP) einordnen. Was diese Veranstaltung jedoch von anderen abhob, war das konsequent komparative Herangehen an den Aufstand und die mit diesem verbundene Partisanenbewegung. Zugleich setzte das Collegium mit der diesjährigen Themenwahl auch ein Zeichen für das verstärkte Interesse, das der Slowakei in seinem Forschungsprogramm gilt. Bedauerlich war, dass zwei zentrale Beiträge zum Slowakischen Nationalaufstand entfielen, was den Hauptgegenstand der Tagung etwas in den Hintergrund treten ließ. Doch trug der Zeitgewinn für Diskussionen zusätzlich zur produktiven Atmosphäre der Konferenz bei, die als Kooperation zwischen dem Collegium Carolinum und dem Institut für Zeitgeschichte von Jürgen Zarusky, Volker Zimmermann und Martin Zückert (alle München) konzipiert worden war.

Boris Barth (Konstanz) beschrieb in seinem Eröffnungsvortrag den Partisanenkrieg als spezifisch neuzeitliches Phänomen, das sich von den schon seit der Antike vorkommenden Guerilla-Kriegen (Guerilla: „kleiner Krieg“) durch seinen Charakter als Volkskrieg unterscheidet. Die Kriterien des internationalen Rechts seien im Fall der asymmetrischen Konflikte mit Partisanen (die vom herrschenden Regime oder einer Besatzungsmacht auch oft als „Terroristen“ bzw. „Banditen“ bezeichnet werden) bei der Suche nach einer genaueren Definition kaum hilfreich: Ein sichtbares Abzeichen, die offen getragene Waffe, eine feste Hierarchie und die Beachtung des internationalen Kriegsrechts erscheinen angesichts der Realität dieser Art von bewaffneten Konflikten völlig unrealistisch. Da verbindliche Merkmale nicht vorliegen, stellte Boris Barth eine eigene idealtypische Charakterisierung des Partisanenkrieges zur Diskussion: Als grundlegende Kriterien nannte er neben dem Moment des Volkskriegs die strategische Rolle des Terrors, die freiwillige Rekrutierung von Teilnehmern und eine gewisse militärische Kompetenz. Für die Erfolgsaussichten eines solchen Kampfes seien weiter eine spezifische Landschaft, eine den Partisanen gut bekannte Umgebung und die Unterstützung durch einen

„interessierten Dritten“ – eine Macht im Hintergrund – entscheidend. Diese Kriterien vertiefte Barth anhand mehrerer Beispiele – vom spanischen Aufstand gegen die französische Besatzung im frühen 19. Jahrhundert bis zum Vietnamkrieg der 1960er und 1970er Jahre. Unter anderem wurde der Faktor Zeit für den Partisanenkampf thematisiert, dessen große Bedeutung Henry Kissinger mit dem folgenden Bonmot gefasst hat: „The Guerilla win if they don't lose, the regular military lose if they don't win.“ Paradoxe Weise sei der Sieg einer Partisanenbewegung nicht bloß durch eine ideologisch-narrative Einbettung in die Deutungsstrukturen des Nachkriegsregimes vollbracht, sondern auch durch die erfolgreiche Integration der Widerstandskämpfer in die Friedensgesellschaft – dafür wurden in der anschließenden Diskussion viele Beispiele gebracht.

Auf Barths theoretische und begriffliche Systematisierung folgte der Vortrag „Nur eine sowjetische Partisanenaktion? Der Slowakische Nationalaufstand im Kontext der europäischen Partisanenbewegungen 1939-1945“. Martin Zückert lieferte eine umfassende Einführung in die aufständischen Ereignisse in der Slowakei und stellte diese in einen Deutungszusammenhang mit den unterschiedlichen Widerstandsstrukturen und den Kriegsverläufen in der Region. Der slowakische Aufstand im Spätsommer 1944, so Zückert, bildete nur einen von mehreren gewaltsamen Umbrüchen, die sich zu dieser Zeit in den von Deutschland beherrschten oder kontrollierten Gebieten vollzogen. Allerdings war er mit Besonderheiten verknüpft: Erstens war die Slowakei, als der Aufstand ausbrach, relativ autonom (d. h. noch nicht militärisch besetzt), zweitens wurden im Aufstandsgebiet schon sehr früh Versuche unternommen, die Partisanenaktivität mithilfe von militärisch-organisatorischen Vorgaben und der Ausgabe von Partisanenausweisen zu institutionalisieren und damit den inhärenten Dualismus des Aufstandes (an dem neben ca. 47 000 regulären Soldaten etwa 18 000 Partisanen beteiligt waren) zu überwinden. Dass dies nicht gelang, war nicht nur der relativ schnellen Niederlage der Aufständischen zuzurechnen, sondern auch der Tatsache, dass die sowjetische Vorstellung vom Partisanenkampf im Hinterland mit der Idee einer gesamtnationalen Erhebung unvereinbar war. Angesichts der Entwicklung nach dem „Rückzug in die Berge“ Ende Oktober 1944 stellt sich die Frage, inwieweit eine Kontinuität zwischen dem Aufstand und dem Partisanenkampf bestand. Spätere politische Bewertungen der Partisanenbewegung gehen extrem auseinander: Der jahrzehntelangen kommunistischen Heroisierung der Partisanen stehe ein radikal kritisches nationalistisches Pendant gegenüber, demzufolge der Aufstand nur nutzlose Gewalt verursachte. Was dabei laut Zückert oft übersehen werde, ist die „Gewaltspirale“, in der sich das mit Deutschland kollaborierende slowakische Regime aufgrund seiner Repressionspolitik von seiner Entstehung an befand. Trotz der anfangs guten wirtschaftlichen Konjunktur und der nicht zuletzt damit verbundenen Zustimmung eines großen Teils der Bevölkerung zum Tiso-Regime war die Slowakische Republik keine Oase der Ruhe.

Auf die beiden Vorträge, in denen es vor allem um Konzepte ging, folgten Einzelstudien zum Slowakischen Nationalaufstand. Der erste Beitrag fragte nach der tatsächlichen Beteiligung von Repräsentanten der Kommunistischen Partei (Kommunistická strana Slovenska, KSS) an der Vorbereitung, Lenkung und Durchführung des Partisanenkampfes. Marek Syrný und Juraj Lepiš, beide Historiker am Museum

des Slowakischen Nationalaufstands in Banská Bystrica, widerlegten auf der Grundlage einer kritischen Analyse der kommunistischen Sabotageaktionen ab 1941 den Mythos der „führenden Rolle“ der KSS in der Partisanenbewegung. Es habe zwar Versuche von Kommunisten gegeben, aus der Illegalität heraus zu wirken, diese seien aber ausnahmslos gescheitert – zum Teil wegen fehlender sowjetischer Unterstützung, zum Teil wegen der „vagen Vorstellungen“ vom aktiven Widerstandskampf. Obwohl der Anteil der Kommunisten in den Bergen ab dem Frühjahr 1944 zunahm, stellten diese stets eine Minderheit unter den Partisanen dar. Ihre Führung sei zu dieser Zeit moderat aufgetreten und zur Kooperation mit anderen im Widerstand aktiven Parteien bereit gewesen. Der Überblick von Syrný und Lepiš wurde um das Fallbeispiel der II. slowakischen Partisanenbrigade M. R. Štefánik ergänzt (Marian Uhrin).

Der Blick auf die von Martin Vitko (Brno/Brünn) vorgestellte „Partisanengruppe Žiar“ eröffnete die Diskussion über das Verhältnis zwischen den eigentlichen Kriegsaktivitäten und deren Tradierung während der Nachkriegszeit. Vitko stellte eine Formation vor, die sich nach dem Krieg erfolgreich als Widerstandseinheit präsentieren konnte. De facto handelte es sich bei der sehr heterogenen Gruppe um Flüchtlinge, die vor allem den Krieg überleben wollten. Diese „grünen Kader“, die sich in den Wäldern versteckten, waren eine große Last und auch eine Gefahr für die Bevölkerung. Kam heraus, dass diese die Menschen im Wald deckte und versorgte, hatte sie mit brutalen Repressionen zu rechnen. Die „Erfindung“ von Partisaneneinheiten in der frühen Nachkriegszeit – ihre Motive und zeitgenössischen Kontexte – ist Vitko zufolge ein Feld, auf dem noch viel Forschung zu leisten ist.

Der erste Block des zweiten Tages war Fallbeispielen aus ganz Europa gewidmet. Als erste stellte Olga Baranova (Florenz) eine kritische Analyse der belarussischen Widerstandsgeschichte vor, in der sie das offizielle Narrativ der „Partisanenrepublik Belarus“ hinterfragte. Die weißrussische Partisanenbewegung, die zur zweitgrößten während des Zweiten Weltkrieges heranwuchs, sei lange ohne breite Unterstützung in der Bevölkerung gewesen, was Baranova zufolge einem schwachen Nationalbewusstsein wie auch der nach wie vor lebendigen Erinnerung an die moderate deutsche Besetzung während des Zweiten Weltkrieges zuzuschreiben war. Die unter sowjetischer Führung konspirativ organisierten Einheiten hätten deswegen nicht nur mit einem extremen Mangel an Ausrüstung und Koordination zu kämpfen gehabt, sondern auch mit dem Misstrauen der Bevölkerung, die oft eher zur Kooperation mit den deutschen Okkupanten tendierte. Die Situation änderte sich erst Ende 1943 – teilweise wegen der Entwicklung des Krieges, teilweise als Reaktion auf das sich radikalisierende Okkupationsregime. Dass die Unterstützung der lokalen Bevölkerung für die Partisaneneinheiten danach zugenommen habe, rufe die Frage hervor, inwieweit Widerstand und Kollaboration im Grunde von der Okkupationsmacht gesteuerte Phänomene seien.

Im Anschluss daran ging David Svoboda vom Prager Institut für die Erforschung Totalitärer Regime (ÚSTR) auf die Situation in Wolhynien ein. Seine dynamische Präsentation bot einen Überblick über die Konflikte zwischen der Roten Armee und sowjetischen Partisanen auf der einen und den schwarz-roten ukrainischen Aufständischen auf der anderen Seite. Diese Entwicklung resultierte nicht zuletzt aus

der verwickelten Lage in dem Gebiet, wo nationalistische ukrainische Partisanen eine Vertreibung der dort lebenden polnischen Bevölkerung anstrebten und Massaker verübten, um es nach dem Krieg für eine nichtkommunistische Ukraine reklamieren zu können. Damit zeigte Svoboda, wie aufschlussreich für manche Regionen die Analyse der oft widersprüchlichen Ziele und Handlungen der verschiedenen Akteure des Partisanenkrieges sein kann.

„Für Gott und Vaterland: Grundzüge der antisowjetischen Partisanenbewegung in Litauen 1944-1956“ hatte Ekaterina Makhotina (München) ihren sehr anschaulichen Vortrag über die Geschichte des Partisanenkampfs gegen die Sowjetisierung Litauens überschrieben. Sie unterteilte die Entwicklung in drei Phasen: In der ersten Phase konnte die Litauische Befreiungsarmee auf eine breite Unterstützung durch die Bauern setzen, die sich gegen die als Klassenkampf mit den Kulaken dargestellte sowjetische Kollektivierungspolitik zur Wehr setzten. Ab Ende 1948 nahm der Rückhalt ab, den die Partisanentruppen in der Bevölkerung genossen, zugleich radikalisierten sich diese und setzten zunehmend Gewalt und Racheaktionen zur Destabilisierung des sich etablierenden kommunistischen Regimes ein. Der Versuch der Partisanenbewegung ab 1950, das Vertrauen der Bauern zurückzugewinnen, blieb erfolglos und kennzeichnete auch die dritte Phase, in welcher der antisowjetische Widerstand definitiv niedergeschlagen wurde. Makhotina ergänzte, dass in der Erinnerungskultur, die sich seit einigen Jahren entwickle, nicht zwischen Opfern und Tätern unterschieden werde – das einigende Motiv bilde die Anerkennung des Leidens.

Ein weiteres Beispiel einer antikommunistischen Partisanenbewegung präsentierte Vaios Kalogrias (Nikosia) mit der „Nationalen Republikanischen Griechischen Liga“ (EDES), der die Geschichte des pensionierten Offiziers Napoleon Zervas erzählte, welcher im Machtvakuum des Jahres 1941 eine kleine Partisanenarmee gründete. Durch schlaues Taktieren zwischen den Besatzern, konkurrierenden prokommunistischen Partisanengruppen und dem König festigte Zervas seine Stellung, sodass am Ende des Krieges die EDES die einzige noch bestehende nichtkommunistische Organisation war und über 5 000 bewaffnete Kämpfer sowie lokale Netzwerke verfügte. Was Kalogrias Analyse für die Konferenz besonders wertvoll machte, war die Hervorhebung der großen Rolle von Verhandlungskompetenz – ein Faktor, der bei der oft auf lokale Logiken und Besonderheiten konzentrierte Partisanenforschung meist übersehen wird.

Unter dem suggestiven Titel „... bin ich ein Verbrecher, oder sind es die andern?“ wurde den Teilnehmern ein Einblick in das Kriegstagebuch geboten, das ein sowjetischer Partisan aus Leningrad zwischen Mai und Oktober 1941 führte. So zumindest ordnete Sven Deppisch (München) den Quellenfund ein, den er bei seiner Forschung über die Polizeiausbildung im NS-Staat buchstäblich „per Zufall“ gemacht habe. Das Tagebuch wurde bereits 1941 aus dem Russischen ins Deutsche übersetzt und berichtet detailliert vom Schicksal, den Gedanken, Ängsten und Entscheidungen eines „guten“ Mannes und Sowjetbürgers. Bietet es eine unschätzbare Quelle dafür, wie sich der Krieg „im Kleinen“ abspielte? Oder handelt es sich um eine Fälschung? Um diese Frage drehte sich die Diskussion, denn die Tatsache, dass eine derart humane Beschreibung des Feindes 1941 als Informationsmaterial für Offiziere aus

dem Russischen ins Deutsche übersetzt wurde, rief bei einigen Diskussionsteilnehmern doch Zweifel hervor.

Die individuellen Hintergründe des Partisanenkampfes wurden im Referat von Franziska Bruder (Berlin) ergänzt. Unter dem Zitat „For the first time in a very long while I was happy“ untersuchte sie die Erfahrungen der Aufständischen in dem NS-Vernichtungslager Sobibór und ihr späteres Engagement im Partisanenkampf der Region. Anhand autobiografischer Texte bot Bruder tiefe und auch bewegende Einblicke in die Situation der jüdischen Widerstandskämpfer in Polen, für die es nach ihrer Flucht aus dem Lager faktisch keinen sicheren Ort gab. Während der Anschluss an eine Partisaneneinheit die Chance zu überleben vergrößern konnte, bot der bewaffnete Kampf manchen jüdischen Partisanen zudem die Möglichkeit, die Opferrolle zu überwinden. Doch gab es auch Menschen, die zu erschöpft waren für diesen Schritt. Nicht zuletzt zeigte Bruder, mit welchen Risiken und Unsicherheiten die Geflohenen konfrontiert waren, da in einigen Partisanengruppen offener Antisemitismus herrschte. Diese und andere besondere Schwierigkeiten jüdischer Partisanen kommen in den dominanten nationalen und ideologischen Erinnerungskulturen selten vor.

Die Münchner Historikerin Ulrike Lunow verglich in ihrem Vortrag den politischen Umgang mit dem Widerstand in der Tschechoslowakei und in Frankreich während der Nachkriegszeit. Wie schon der Titel „Résistants in Frankreich und ‚antifaschistische Kämpfer‘ in der Tschechoslowakei“ andeutete, ging es Lunow um den strategischen Einsatz von Erinnerungsdiskursen zur Konsolidierung neuer politischer Herrschaftsverhältnisse und um die Konsequenzen dieser Diskurse, die u. a. in der Sozialpolitik gegenüber den Widerstandskämpfern zum Ausdruck kamen.

Der letzte Themenblock des zweiten Konferenztages lenkte die Aufmerksamkeit auf erinnerungspolitische und künstlerische Repräsentationen der slowakischen Aufstandsgeschichte. Am Anfang stand Marína Zavacká scharfsinnige Analyse der Partisanenthematik vor allem in der tschechoslowakischen Kinder- und Jugendliteratur des ersten Nachkriegsjahrzehnts – überschrieben mit dem Titel „Frisch gestrichen!“. Damit verwies sie auf den speziellen Charakter des Nationalaufstandes als literarisches Sujet: Es sei zwar obligatorisch, man könne es aber nicht behandeln, ohne sich zu beschmutzen oder Schaden anzurichten. Unterlegt mit Illustrationen und Zitaten stellte Zavacká die wichtigsten Repräsentanten der Aufstands-Literatur vor, verdeutlichte den Einfluss der zumeist sowjetischen Vorbilder, zeigte ideologische Revisionen und Sonderfälle, die gegen den allgemeinen Trend liefen.

Matteo Colombi (Leipzig) war der erste Referent des letzten Panels der Konferenz. Er präsentierte die „doppelte Karriere“ des tschechoslowakischen Regisseurs František Čáp/Čap, dessen Karriere eng mit Werken zur Partisanenthematik verknüpft war. Beide vorgestellten Filme zum Thema – „Weiße Dunkelheit“ (1948) und „Entscheidungsmomente“ (1955) – galten zur Zeit ihrer Entstehung als kontrovers und ideologisch unorthodox, weil sie weder zur herrschenden Stimmung noch zu den eingeführten Interpretationen des slowakischen bzw. slowenischen Aufstandes passten. „Weiße Dunkelheit“, ein düsterer Film über verletzte Partisanen in den slowakischen Bergen, gewann auf dem Filmfestival von Karlovy Vary zwar einen internationalen Preis. Doch auf dem Zlíner Arbeiterfilmfestival wurde er stark kri-

tisiert, denn sein Akzent auf die Opfer statt auf dem Heroismus war mit der ideologischen Deutung des Aufstandes durch die kommunistische Führung unvereinbar. Der darauf folgende Konflikt eskalierte, so dass Čáp sich entschied, nach Jugoslawien zu emigrieren. Doch auch sein Film über den slowenischen Widerstand, eine Arbeit im Auftrag des jugoslawischen Staates, wurde angegriffen – dieses Mal wegen der angeblich zu humanen Darstellung des Feindes. Colombis Beitrag bot eine farbige Illustration der Probleme, die aus der Spannung zwischen politischen und ästhetischen Anforderungen für einen Künstler entstehen konnten, der mit Themen arbeitete, die mit nationalen und ideologischen Heldenmythenüberladen waren.

Den Wandlungen, die der Slowakische Nationalaufstand, kurz zumeist SNP genannt, in der Erinnerungskultur der Slowakei seit 1989 durchlaufen hat, widmete sich Monika Vrzgulová (Bratislava). Sie identifizierte drei Phasen, die aus der Dynamik des politisch-gesellschaftlichen Diskurses resultierten: Direkt nach 1989 habe ein akuter Bedarf an einer neuen Bewertung und Rahmung der jahrzehntlang ideologisch verdrehten Geschichte geherrscht. Parallel zur Dekonstruktion der kommunistischen Deutungen entstand in dieser Zeit eine Bewegung, die auf eine Apologetik des Slowakischen Staates der Jahre 1939-1945 zielte. Nach dem Ende der Regierung Mečiar 1998 habe sich die Geschichtsforschung der Aufgabe zugewandt, die Zeitzugenerichte der immer älter werdenden Teilnehmer des Aufstands aufzuzeichnen; zugleich wurde die soziale Lage dieser Menschen zum Thema der Sozialpolitik. Als dritten wichtigen Wendepunkt bezeichnete Vrzgulová dann den Aufstieg der sozialistischen Partei Smer zur Regierungsmacht (2006), in dessen Gefolge sich eine zunehmende Politisierung und gleichzeitige Rückkehr zur Heroisierung des Aufstandes beobachten lasse. Diese Tendenz habe die zweijährige Unterbrechung von 2010 bis 2012, in der eine liberal-konservative Koalitionsregierung an der Macht war, nicht umkehren können.

In der von Mitorganisator Volker Zimmermann moderierten Abschlussdiskussion wurden die verschiedenen auf der Konferenz vorgestellten Aspekte des Partisanenkampfes im Zweiten Weltkrieg noch einmal zusammengefasst und systematisiert. Dies geschah auf der Grundlage eines anregenden Kommentars von Jürgen Zarusky, der fünf Aspekte der Partisanenforschung hervorhob, die er nach den Diskussionen der vorangegangenen Tage als zentral erachtete. Erstens, politische Motivationen bzw. Ziele von Partisanen versus einem pragmatischen, oft aus Lebensgefahr stammenden Kalkül – also die Frage, inwieweit und in welchen Fällen die Teilnahme am Partisanenkampf freiwillig war. Zweitens, die Notwendigkeit einer Anlehnungsmacht für den Erfolg einer Partisanenbewegung. Drittens, die lokale Dynamik der Partisanenkrieges als eine Manifestation des beginnenden Kalten Krieges (vgl. das Beispiel Griechenland). Viertens, die Überlappung von Holocaust- und Widerstandsgeschichte. Fünftens, die Politisierung des ländlichen Raumes und seiner Bevölkerung durch das Engagement im bewaffneten Volkswiderstand.

Das Leitmotiv aller Diskussionen der Tagung war die Forderung nach einer differenzierten Betrachtung, die den grundsätzlichen Unterschieden zwischen den jeweiligen Personengruppen, ihren Motivationen und Deutungshorizonten (von politischer Überzeugung bis zur Emanzipation angesichts radikaler Unterwerfung) gerecht würde. In diesem Zusammenhang wurden – im Einzelfall auch kritisch –

wiederholt einige der von Boris Barth angebotenen Parameter eines idealtypischen Partisanen bzw. Partisanenkriegs reflektiert. Neben der Popularisierung des in Deutschland relativ wenig bekannten slowakischen Aufstandes hat die Wiesseer Tagung und wird der geplante Tagungsband hoffentlich dazu beitragen, dass die vergleichende Geschichte von Partisanenkriegen in einem fortdauernden grenzübergreifenden Dialog weiter aufgearbeitet wird.